Das Geständnis

In dem Moment als ich ihr in die Augen sah, wusste ich es. Alles hatte sich geändert.
Ich machte einen Schritt auf sie zu und streckte die Hand nach ihr aus.
Blitzschnell wich sie zurück.
„Kerstin, ich …“, weiter kam ich nicht. Was hätte ich auch sagen sollen? Wie hätte ich es erklären können?
Sie schüttelte den Kopf, machte mehrere Schritte rückwärts, ehe sie sich umdrehte und davoneilte.
Lange sah ich ihr nach - selbst als sie schon längst hinter dem Eisverkaufsstand verschwunden war. Ich steckte meine Hände in die Hosentaschen und wandte mich zum Teich. Eine kleine Schwanenfamilie schwamm ihre Runden, während am gegenüberliegenden Ufer zwei Kleinkinder Enten fütterten.
Ich schloss kurz die Augen und setzte mich dann auf die nächstgelegene Parkbank. Seufzend legte ich den Kopf in den Nacken und beobachtete die vorbeiziehenden Wolken. Wie hatte ich nur so dumm sein können? Dabei hatte alles noch so harmlos angefangen auf Toms Geburtstagsfeier. Aber das Ende war es definitiv nicht mehr gewesen ...

„Mikey!“, schrie mir Tom entgegen und wankte auf mich zu, kaum dass ich seine Wohnung betreten hatte. Er feierte seinen Geburtstag eindeutig bereits ein bisschen länger.
Ich drückte ihm die mitgebrachte Flasche Wein in die Hand und gratulierte ihm. Zum Dank erntete ich eine Umarmung, die für meinen Geschmack ein wenig zu lange dauerte.
„Das ist ja so lieb von dir, Mikey.“
Ich verdrehte die Augen und verkniff mir ein weiteres Mal einen Kommentar wegen des „Mikey“. Schließlich wusste Tom nur zu gut, wie sehr ich es hasste, so genannt zu werden.
„Wo ist Kerstin?“, erkundigte er sich.
Ich räusperte mich. „Hatte bereits was anderes vor.“ In Wahrheit saß sie zu Hause vor dem Fernseher. Sie konnte Tom nicht leiden. Und ich hatte die Gelegenheit beim Schopf gepackt und war allein losgezogen.
Glücklicherweise zeigte Tom kein großes Interesse an meiner Antwort, sondern steuerte geradewegs die neuankommende Gäste an.
Erleichtert atmete ich auf und sah mich um. In der Küche mixten drei kichernde Frauen ein buntes Getränk. Im Wohnzimmer lungerte eine Gruppe junger Leute mit je einer Bierflasche in der Hand herum, während aus zwei übergroßen Boxen Musik tönte, die ich wohl noch nicht einmal in meiner wildesten Jugendzeit angehört hätte.
Von der Ecke aus winkte mir mein Arbeitskollege Fritz zu, und ich machte mich auf den Weg zu ihm. Der Abend gestaltete sich gesellig, es floss reichlich Alkohol, es wurde getanzt und gesungen. Und irgendwann nach Mitternacht plumpste ich nach sieben Tequillarunden auf das Sofa, um etwas Durchatmen zu können.
Ich legte meine Arme seitlich auf die Rückenlehne und schloss die Augen, wobei sich dadurch der Raum nur noch mehr drehte. Also warf ich meinen Kopf in den Nacken und starrte zur Decke, in der dummen Erwartung bald wieder nüchtern zu sein.
Als sich der Sitzpolster neben mir senkte, sah ich mich gezwungen, meinen Kopf in die Richtung des potentiellen Störenfrieds zu drehen.
Ich schreckte auf und meine Augenbrauen schossen in die Höhe. Wow. Wo hatte die sich denn den ganzen Abend über versteckt? Aber außer doof zu grinsen, brachte ich nichts zu Stande.
Elegant warf sie ihre blonde Haarpracht über die Schulter und legte eines ihrer unendlich langen Beine über das andere. Sie lehnte mit dem Ellbogen an der Rückenlehne des Sofas und stützte ihr süßes Köpfchen auf die Faust. „Du wirkst ein wenig verloren.“
„Jetzt hast du mich ja gefunden.“ Angesichts meines Zustandes fand ich diese Antwort doch bemerkenswert.
Ihr Lächeln wurde breiter. Sie rückte ein Stückchen näher, beugte sich zu mir und flüsterte: „Und bist du froh darüber?“
Ich starrte sie an. Überlegte, ob ich das alles träumte und wie betrunken, ich tatsächlich war. Aber letztlich war es mir egal. Wie in Trance nickte ich.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Das Geständnis

Die nächste halbe Stunde plauderten wir über Gott und die Welt, lachten über die Witze des anderen, während sich der Abstand zwischen uns allmählich verringerte.
Irgendwann legte sich ihre Hand auf meinem Oberschenkel, strich langsam hinauf und verweilte dort. Ihre Lippen fanden mein Ohrläppchen und sie begann genüsslich daran zu knabbern.
Ein Kribbeln erfasste mich und mein Puls beschleunigte sich. Für einen Moment schloss ich meine Augen und sah Kerstin vor mir. Ich hätte mich gern daran erinnert, wie wir uns gegenseitig liebkosten. Aber ich sah nur, wie sie in ihrer alten Jogginghose auf mich einredete, damit ich den Müll runter trug.
Noch immer lächelte sie mich an. „Ich wohne nur drei Straßen weiter."
Mehrmals blinzelte ich, ehe auch ich sie breit angrinste und erwiderte: „Der Spaziergang dorthin wird mir gut tun."
Sie ergriff meine Hand und zog mich mit sich hoch.
Wie eine Marionette folgte ich ihr. Alle Bedenken, die ich womöglich wegen Kerstin gehabt hatte, waren wie weggeblasen gewesen. Verschüttet unter Beziehungsstress, ertränkt im Alkohol, erstickt in der Hoffnung auf Sex mit einer unbekannten Schönheit …

Dabei wusste ich selbst nicht genau, was mich dazu getrieben hatte, es Kerstin jetzt zu erzählen. Das schlechte Gewissen? Die Angst, dass sie es ohnehin von jemand anderen erfahren würde? Der unbändige Wunsch, dass sie es verstehen würde?
Die Wolken gaben die Sonne frei. Blinzelnd richtete ich mich auf, beugte mich vor und stützte meine Unterarme auf den Knien ab.
Die Kinder am anderen Teichufer waren inzwischen verschwunden, stattdessen saß auf der Holzbank ein altes Ehepaar und beobachtete händchenhaltend die schwimmenden Enten.
Das hätten Kerstin und ich sein können, in vierzig Jahren …
Ich bückte mich und hob einen Stein auf. Wiegte ihn von einer Hand in die andere. Dachte an die Kinder, die wir nun nie haben würden, an die Hochzeit, die nie stattfinden wird.
Abrupt stand ich auf. Mit voller Kraft schleuderte ich den Stein in Richtung des Teiches und schrie meine Verzweiflung hinaus: „Aaah!" Was hab ich nur getan?! Ich schlug die Hände über den Kopf zusammen und sackte auf die Bank zurück.
Was habe ich nur getan?
Um die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten, drückte ich die Daumenballen gegen meine Augen und atmete gut durch.
Ein Ast, nicht weit von mir, knackte.
Erschrocken riss ich meinen Kopf hoch. Langsam sanken meine Arme hinunter und mühsam stand ich auf.
Mit offenem Mund starrte ich sie an.
Kerstin.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de